

Prof. Dr. Karl Pingéra

Universitätsdienst am Ersten Advent

Marburg, 1. Dezember 2024

Wie Sie wissen, habe ich es mir heute zur Aufgabe gesetzt, den zweiten Artikel des großen Glaubensbekenntnisses von Nizäa-Konstantinopel auszulegen, oder sagen wir es bescheidener: ein paar halbwegs sinnvolle Gedanken dazu zu äußern. Nachdem wir das Bekenntnis miteinander gesprochen haben, mag dem einen oder der anderen von Ihnen durch den Kopf gegangen sein, was mir ein Kollege im Vorfeld dieses Gottesdienstes fast schon mitleidig mit auf den Weg gegeben hat: „Da hast Du Dir etwas schönes eingebrockt.“ Recht hat er! Denn es sind steile und zutiefst erklärungsbedürftige, aber eben tatsächlich auch schöne Sätze, die hier von Jesus Christus ausgesagt werden. Es entsteht ein feierlicher Rhythmus, wenn der Glaube an den einen Herrn Jesus Christus in folgenden Wortkaskaden entfaltet wird: „Gottes eingeborenen Sohn, aus dem Vater geboren vor aller Zeit; Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott; gezeugt, nicht geschaffen; eines Wesens mit dem Vater, durch ihn ist alles geschaffen.“ Damit ist der Rahmen gesetzt, in den sich die Eckdaten der Geschichte Jesu einzeichnen, die sodann im Bekenntnis aufgeführt werden: dass er Mensch geworden ist von der Jungfrau Maria, gekreuzigt wurde unter Pontius Pilatus, starb, auferstand, in den Himmel auffuhr. Und schließlich, dass er einst als Richter wiederkommen wird.

Gerade der Anfang, wo es um die wahre Gottheit Jesu Christi geht, setzt sich aus Formeln zusammen, die erklärungsbedürftig wären. Warum ist das so wichtig, dass wir das innergöttliche, ewige Miteinander von Vater und Sohn als ein „gezeugt, nicht geschaffen“ bekennen, dass hier von der Einheit des Wesens die Rede sein muss, wo wir doch erst einmal fragen müssten, was hier unter „Gezeugt-Sein“ und „Wesen“ eigentlich gemeint ist. Handelt es sich nicht um eine überflüssige, weil aus der Zeit gefallene Metaphorik? Protestantische Theologen lieben es bisweilen, folgende Anekdote zu erzählen, die sich in Bologna in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zugetragen haben soll. Man erzählt sich, dass Papst Benedikt XIV. dort ein Frauenkloster besucht hat, dem seine Schwester als Äbtissin vorstand. Der Papst feierte die heilige Messe und die Nonnen sangen dazu die schönste Messe, die sie im Repertoire hatten. Es war leider auch ein besonders lange Messvertonung, in der die einzelnen Sätze des Glaubensbekenntnisses ausgedehnt besungen werden. Gar nicht fertig werden wollte der Gesang an der Stelle, wo es heißt: *genitum, non factum*; „gezeugt, nicht geschaffen“. Der Papst wird ungeduldig; er möchte zum nächsten Teil der Messe weitergehen. So dreht er sich am Altar um und unterbricht den Singsang mit den Worten: *Sive genitum, sive factum, pax vobiscum!* „Ob gezeugt oder geschaffen, Friede sei mit euch!“

In einer Lehrveranstaltung würde ich schon das hehre Ziel verfolgen, die Sätze auf dem Hintergrund des spätantiken Denkens im Allgemeinen und der altkirchlichen Theologiegeschichte im Besonderen aufzuschlüsseln. In der Predigt muss ich einen anderen Weg gehen und daran erinnern, was die Bekenntnissätze sein wollen: Kurzformeln dessen, was

in der Heiligen Schrift erzählerisch entfaltet wird. Es sind Lesehilfen, die den einzelnen Bibel- oder auch Predigttext hineinstellen in den Gesamtzusammenhang der Offenbarungsgeschichte. Am Ersten Advent hören wir nach uraltem Brauch die Geschichte vom Einzug Jesu in Jerusalem. Es liegt eine gewisse Weisheit darin, dass wir uns mit dieser Geschichte auf das Weihnachtsfest vorbereiten sollen. Denn die Geschichte erzählt davon, dass Jesus kommt. Und das feiern wir an Weihnachten, dass Jesus gekommen ist. Aber *wie* erzählt die Geschichte, dass Jesus kommt? Er kommt auf einem Esel. Mit dem Satz ist eigentlich alles gesagt. Aus einer Bibelarbeit, die ich als Student besucht hatte, ist mir bis heute folgende Anregung in Erinnerung geblieben: Wir sollten uns die pompösen Standbilder von Fürsten, Königen und Kaisern vor Augen halten, wo die hohen Herren als siegreiche Heerführer auf edlen Pferden reitend dargestellt sind. Und wir sollten für einen Moment imaginieren, die Majestäten würden *auf Eseln* sitzen. In einer Republik kann man sich das gefahrlos vorstellen, weil es dort keinen Paragraphen für Majestätsbeleidigung gibt. Aber genau diesen Straftatbestand würde wir erfüllen. Denn würden die hohen Würdenträger schlicht lächerlich machen.

Jesus kommt auf einem Esel. Er kommt ganz anders als die Herren dieser Welt. Wenn Predigten überhaupt einen Sinn haben, dann vielleicht den, das Überraschende und Nicht-Selbstverständliche an solchen Geschichten, die vielen von uns ja doch vertraut sind, wieder freizulegen. Ich habe neulich eine Definition gelesen, was eine „Überraschung“ ist. Sie stammt von dem schottischen Aufklärungsphilosophen Adam Smith. Demzufolge werden wir überrascht von Personen, Dingen, Ereignissen, die wir zwar schon oft gesehen haben, die wir aber da, wo wir sie jetzt antreffen, nicht erwartet hätten. Das lässt sich auf unsere Geschichte gut anwenden: Wer vor zweitausend Jahren in Jerusalem gewohnt hat, wird es in seinem Leben vermutlich schon öfters gesehen haben, dass ein Mann mittleren Alters auf einem Esel vorbeireitet. Daran ist nichts ungewöhnliches. Aber jetzt, in diesem Moment und bei diesem Mann und seinem Esel ist das anders. Eine Welle der Begeisterung geht durch die Volksmenge. Die einen ziehen rasch ihre Jacken aus und breiten sie auf den Boden, damit der Mann auf seinem Esel nicht mit dem Staub der Straße in Berührung kommt. Andere streuen Zweige auf den Weg. Vor und hinter dem Mann mit seinem Esel skandiert die Menge immer lauter: „Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“ Das ist der Einzug eines Herrschers, und nicht irgendeines Herrschers, sondern des endzeitlichen Retters, der im Namen des Herrn kommt, der von Gott selbst gesandt wurde, um, einem neuen David gleich, das Volk von aller Fremdherrschaft zu befreien. Die Erzählung endet damit, dass Leute in Jerusalem, zurecht verwundert, sich fragen, wer dieser Mann denn sei, um den so ein Wirbel veranstaltet wird. Und einige aus der begeisterten Menge geben zur Antwort: „Das ist der Prophet Jesus von Nazareth in Galiläa.“

Auf diese Geschichte haben wir geantwortet mit dem Glaubensbekenntnis. Wir haben geantwortet mit dem Bekenntnis, das es besser weiß als die Jesus-Sympathisanten damals, die in Jesus nur den Davidsson und den Propheten erkannt haben. Das Bekenntnis hingegen spricht von Jesus als dem ewigen Sohn Gottes, ja als Gott selbst. Das Bekenntnis weiß es besser, weil es, anders als Sympathisanten damals, das ganze Evangelium des Matthäus und auch noch die anderen drei Evangelien gelesen hat. Das Bekenntnis weiß, dass

dieser Mann auf seinem Esel das Wort Gottes in Person ist, dass er nach Jerusalem einzieht, nicht um eine irdische Regentschaft anzutreten, sondern um zu leiden und zu sterben, und um dann in der Auferstehung die Spur eines neuen, freien und heilen Lebens tief in diese Welt hineinzugraben. Das Überraschende, Unerwartete unserer Geschichte entsteht erst durch diese Asymmetrie: Der, der größer, mächtiger und erhabener ist als alle Herren dieser Welt zusammen, Gott selbst, kommt auf einem Esel dahergeritten.

Wir können uns selber einmal fragen, wie es denn zugehen müsste, wenn Gott heute in die Welt käme. Und zwar nicht nur als Gedanke, Kraft und Gefühl, sondern leiblich und sichtbar. Würden wir auf die Idee kommen, dass er als Dreissigjähriger in das Berliner Regierungsviertel oder vor das Uno Hauptgebäude in New York mit einem Dacia Sandero oder einem Mitsubishi Space Star vorfahren würde? Ich habe extra noch einmal nachgelesen, was zurzeit die billigsten Autos auf dem Kfz-Markt sind. Gott überrascht uns, weil er so ganz anders ist. Mit der schlichtesten Geste zerbricht er unsere Erwartungen, Hoffnungen und Wertvorstellungen. Er reitet auf einem Esel und besteigt nicht das glänzende Ross, lässt sich nicht in der goldenen Sänfte herumtragen und protzt nicht mit seinem SUV. Ganz einfach und unspektakulär stellt der Eselreiter alles auf den Kopf und verrückt unsere Maßstäbe. Weil er, wie es sich für eine Überraschung gehört, auf Wegen und an Orten zu uns kommt, wo wir ihn nicht erwartet hätten. Weil er in einer Weise zu uns kommt, wie wir sie nie erwartet hätten.

Vor Jahren hat uns ein Urlaub in Frankreich an der Loire entlanggeführt. Die Abtei Saint Benoît-sur-Loire haben wir eigentlich nur besucht wegen des Klosters, das im 7. Jahrhundert gegründet wurde und für die Geschichte des Benediktinerordens eine wichtige Rolle spielt. Durch eine kleine Ausstellung haben wir dann einen Künstler entdeckt, einen Maler und Poeten, der uns bislang unbekannt war: Max Jacob. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts lebte in der Pariser Künstlerszene auf dem Montmartre und in Montparnasse. Dort, es war im Jahr 1909, ist ihm nach eigenem Bekunden auf der Wand seines Ateliers Christus erschienen. 1915 hat er sich dann taufen lassen; Taufpate war Pablo Picasso. Später zog Jacob sich zurück nach Saint-Benoît-sur-Loire, wo er fast wie ein Mönch gelebt und gearbeitet hat. 1944 wurde er, ein gebürtiger Jude, von der Gestapo verhaftet und in ein französisches Sammellager überführt, wo er noch im selben Jahr an einer Lungenentzündung gestorben ist. In einem seiner letzten Briefe an einen Priester hat er sein Geschick als Martyrium bezeichnet.

Mit welcher Ernsthaftigkeit sich dieser Mensch bemüht hat, nach seiner Taufe als Christ zu leben, das muss man im Hinterkopf haben, wenn man die Geschichte von seiner Christus-Vision liest. Denn dieser Vision wohnt eine gewisse Komik inne. Auf der Wand des Ateliers also, so beschreibt es der Künstler, sei ihm Christus erschienen. „Es war Gott, der kam... Welche Schönheit! Eleganz und Milde! Seine Schultern, sein Gang! Er trägt einen Mantel aus gelber Seide und blauen Ärmelaufschlägen. Er dreht sich um, und ich sehe dieses friedvolle und strahlende Antlitz.“ Mit diesem überwältigenden Eindruck ist Jacob zum Priester in die nächstgelegene Kirche gelaufen. Er möge ihn taufen. Wir können es dem Geistlichen nicht verdenken, wenn er den Künstler, der zu den frühen Surrealisten gehört hat, erst einmal nach Hause geschickt und seine Vision nicht ganz ernst genommen hat. Aber der junge Mann kam wieder und insistierte. Es wurde klar, dass er es ernst meinte. –

Nicht wahr: Dass Gott im geben Mantel mit blauen Ärmelaufschlägen kommt, das ist nicht verrückter als die Geschichte, dass Gott auf einem Esel herumreitet. Das ist nicht weniger verstörend, als dass Gott als Kind zur Welt kommt, am Kreuz leidet und stirbt und am dritten Tag aufersteht. Es ist die Verrücktheit der Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen.

Im Advent sind wir auf der Suche nach diesem Antlitz. Christus kommt, auch heute noch. Aber vielleicht oder sogar wahrscheinlich kommt er ganz anders, als wir uns das vorstellen. Gott hat noch viele Überraschungen für uns. Ob „gezeugt“ oder „geschaffen“: Er kommt, und er spricht zu uns: „Friede sei mit euch!“

Amen.